

Familie Rüttimanns Zaubergarten

Autor(en): **Kehl, Daniel**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **11 (2004)**

Heft 122

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-885313>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.





FARBENPRACHT IST NEBENSACHE

FAMILIE RÜTTIMANNS ZAUBERGARTEN

Trockenmauern und Schneckenzäune, Gemüsebeete und Obstbäume. Hühner gackern, Blumen wachsen auch, und doch ist es kein gewöhnlicher Garten. – In der Hecke und unter den Brennesseln wohnen Zwerge! Die Zweitklässlerin Elisabeth baut ihnen im Winter Schneehütten, schreibt ihnen Briefe und stellt ihnen Hafergrütze hin.

Rüttimanns wohnen seit neun Jahren in Winden, einem milden Thurgauer Fleck zwischen St. Gallen und Romanshorn. Die vier Kinder sind mit dem Garten vor dem Haus aufgewachsen. Mutter Ursula stellt den Menuplan nach dem Angebot im Garten zusammen. Vater Peter holt sich vor dem Morgenessen frische Kräuter für den Tee. Von Mai bis Dezember kaufen Rüttimanns kein Gemüse. Setzlinge werden zusammen mit den Kindern ausgesät und eingepflanzt. Der sechsjährige Maurus spitzt gerne Bohnensticker in den Boden. Zusammen mit der vierjährigen Schwester Klara hat er den Federkohl an Stecken festgebunden, weil der vom Schnee in den Dreck gedrückt wurde.

Wie die zwei das gelernt haben? Bei Rüttimanns sind die Kinder von klein auf im Garten hinter den Eltern hergelaufen, haben zugeschaut und es dann selbst probiert. Der Garten gehört zur Familie. Sirup? – Wird aus Goldmelisse, Pfefferminz und Johannisbeeren selbst gekocht und reicht das ganze Jahr über. Die Konfitüre kochen sie aus verschiedenen Beeren, Quitten, Pflaumen und Aprikosen. Die Eltern pflegen die Arbeitsteilung: Mutter macht das Gemüse, Vater die Hecken, Bäume und Beeren. Beide hegen besondere Pflanzen, er die Reben und sie alte Tomatensorten mit schönen Namen: «Tafelfreude» und «Berner Rosen».

Die Kinder experimentieren: Aus Sand, Wasser, Dreck, Gras und Hühnerkörnern mischen sie sich Salben und fragen einander: Weisst du, was in meinem Geheimrezept drin ist? Sie klettern, graben und wundern sich. Maurus weiss, dass es auf der Tanne drei Vogelnester hat dieses Jahr, aber noch keine Eier. Klara steckt keimende Eicheln in die feuchte Erde und Kastanien, die sie in der Waschküche gefunden hat. Die dreijährige Zoe kriecht gerne im Hühnerstall herum bei den friedlichen Hühnern mit den schwarzen Federn, baut ihnen Nester und sucht Eier. Abends schliesst sie den Schieber, damit der Fuchs kein Huhn holen kann. – Wenn Rüttimanns auswärts sind, warnen die Kinder ihre Eltern: Wir müssen schnell heim, es wird dunkel. **Daniel Kehl**

Wann ist ein Garten wirklich gelungen? Und warum bietet die Ostschweiz wenig landschaftsarchitektonische Highlights? Ein Gespräch mit Fachleuten über Mammutbäume, Fabrikantenvillen, gotische Kathedralen und die Zersiedelung unserer Landschaft. von Peter Müller

Seit der Zeit der grossen Monarchen, Fürsten und Patrizierfamilien hat sich das Berufsfeld des «Gartenarchitekten» stark verändert und erweitert. Als Landschaftsarchitekt hat er sich heute mit einer sehr komplexen Realität auseinanderzusetzen. Das rasante Wachstum der Städte und Agglomerationen, die Zunahme der Verkehrswege und der Erholungsansprüche, die Veränderungen in der Landwirtschaft und der Schutz von wertvollen Landschaften und Biotopen verlangen ausgewogene raumplanerische, gestalterische, technische und ökologische Lösungen.

Die Bedeutung und die Qualität der gestalteten Umwelt, der Landschaft sowie der öffentlichen und privaten Freiräume in den Städten und Dörfern, werden immer wichtiger. Die Landschaftsarchitektinnen und -architekten leisten damit einen wesentlichen Beitrag zur Erhaltung, Gestaltung und nachhaltigen Entwicklung unseres Wohn- und Lebensraums. Saiten hat drei Ostschweizer Fachleute zu einem Gespräch getroffen. Susanne Karn ist Professorin für Geschichte und Theorie der Freiraumplanung und -gestaltung an der Hochschule für Technik in Rapperswil und Leiterin des dortigen Instituts für Geschichte und Theorie der Landschaftsarchitektur. Roland Raderschall arbeitet als selbstständiger Landschaftsarchitekt in Meilen, Martin Klausser in Rorschach – sein Büro besteht bereits in der dritten Generation.

In der Ostschweiz gibt es viel Grün, aber nur wenig landschaftsarchitektonische Highlights. Woran liegt das?

Roland Raderschall: Nicht zuletzt an diesem Grün. In der Ostschweiz gibt es keine grossen Städte, die Leute sind schnell draussen in der Natur - da ist der Bedarf an Grün direkt vor der Haustüre nicht so gross. Landschaftsarchitektonisch passieren in der Schweiz die wichtigen Dinge heute in Städten wie Bern oder Zürich.

Martin Klausser: Die räumliche Nähe zur Natur, die du erwähnst, hat auch einen Nach-

teil. Sie verleitet viele kleine und mittlere Gemeinden dazu, einfach vor sich hin zu bauen - die schöne Landschaftskulisse bleibt ja immer da. Die bewusste planerische Entwicklung der Freiraumstruktur ist für viele kaum ein Thema.

Susanne Karn: Gartenhistorisch mag die Ostschweiz wenig Spektakuläres bieten – reich und wertvoll ist ihr Bestand an Garten- und Grünanlagen trotzdem. Jede Gartenlandschaft ist ein Spiegel ihrer Rahmenbedingungen – des Klimas, der Menschen, der sozialen Verhältnisse. Es würde sich lohnen, all die Klostersgärten, Herrschaftsgärten, Fabrikantengärten, Parkanlagen, Alleen usw., die es in der Ostschweiz gibt, bekannt zu machen und einige auch touristisch zu erschliessen.

Früher waren Garten- und Parkanlagen ein wichtiges Instrument, um Status, Macht und Reichtum zu demonstrieren. Im Stadtbild von St.Gallen zeigen das noch heute die protzigen Mammutbäume, die im 19. Jahrhundert in vielen Fabrikantenvillen gepflanzt worden sind.

Raderschall: Die Assoziation Protzbaum liegt vielleicht nahe. Andererseits sollte man bedenken, dass der Mammutbaum einfach zum Konzept des spätklassizistischen Gartenbaus gehörte. Und dass sich seine ästhetischen Qualitäten nicht auf seine Grösse beschränken.

Karn: Seit dem 19. Jahrhundert haben sich die Möglichkeiten, Status, Macht und Reichtum zu demonstrieren, stark verändert. Damals genoss das Grün viel Wertschätzung und Aufmerksamkeit. Zudem fanden gerade in diesen Villengärten viele gesellschaftliche Anlässe statt.

Raderschall: Die Fabrikantenvilla des 19. Jahrhunderts war so etwas wie ein Gesamtkunstwerk aus Innenarchitektur, Architektur und Gartengestaltung. Heute kommt es oft vor, dass zahlungskräftige Bauherren sich für die Planung eines Gebäudes einen «big name» holen und den Rest, sprich: den Garten, vernachlässigen.